

BRAMBRÜESCH-DREIBÜNDENSTEIN

Der Sommer top, der Winter flop

Die Churer Bergbahn legte im Geschäftsjahr 2016/17 leicht zu.

Über den Sommertourismus kann sich die Bergbahnen Chur-Dreibündenstein (BCD) AG nicht beklagen. Für den Sommer 2016 konnte man mit insgesamt 38 407 Gästen eine Zunahme von 13,6 Prozent verzeichnen. Dies entspricht laut einer Medienmitteilung zum Geschäftsjahr 2016/17 einer Umsatzsteigerung von 33,6 Prozent. Damit könne die BCD einen neuen Rekordsommer verzeichnen.

Sommer rettet den Winter

Wegen Schneemangels konnte das Skigebiet Brambrüesch im Winter 2016/17 erst Mitte Januar den Ski-betrieb aufnehmen. Im März war wieder Schluss. Ende Wintersaison resultierte ein Gästerückgang von 20,8 Prozent auf 31 800 Gäste. Dies entspricht einem Umsatzminus von 9,8 Prozent.

Nichtsdestotrotz ist das Jahresergebnis laut BCD «solid». Denn der Rekordsommer konnte die Verluste im Winter sogar mehr als kompensieren. So stieg der Ertrag um 4,2 Prozent auf 2,1 Millionen Franken. Der Aufwand sank um 0,5 Prozent auf 1,3 Millionen. Nach Abzug der Zinsen, Steuern und hohen Ausschreibungen von 687 000 Franken resultierte ein Gewinn von rund 1300 Franken, den die BCD aufgrund der Rahmenbedingungen als «erfreulich» bezeichnet.

Ohne die Stadt gehts nicht

Trotz des soliden Ergebnisses ist die BCD «in hohem Masse von Geldern seitens der Stadt Chur abhängig», wie es in der Mitteilung heisst. Ohne diese Gelder sei das Überleben der Bergbahnen nicht gewährleistet.

Auf die Verschiebungen der klassischen Saisons hat der Verwaltungsrat mit der «1111 Brambrüesch-Fans gesucht»-Aktion reagiert. Bis Ende November erhalten Besitzer und Besitzerinnen einer Chur Card das Jahresabo «Uffa» zu einem stark reduzierten Preis. Allerdings nur, wenn bis Ende November mindestens 1111 Brambrüesch-Fans, also Käufer, gefunden werden. Wie es mit der Umsetzung der Vorwärtsstrategie «Uffa» vorangeht, präsentiert die BCD Ende Oktober. (RED)

SPEZIALCHEMIE

Ems kann Umsatz erneut steigern

DOMAT/EMS Die auf Polymere und Spezialchemikalien ausgerichtete Ems-Gruppe ist stärker gewachsen als der schwächelnde Gesamtmarkt. Der Konzern steigerte den Umsatz in den ersten neun Monaten um 6,7 Prozent. Die Ems-Gruppe erwirtschaftete in den Monaten Januar bis September insgesamt 1,6 Milliarden Franken, wie aus den gestern vorgelegten Zahlen hervorgeht. Die höheren Umsatzzahlen habe das Unternehmen vor allem dank innovativer Neugeschäfte erreicht, heisst es. Denn der Markt insgesamt entwickle sich eher verhalten. Das gelte besonders für die Autoindustrie in China und den USA. Zulieferungen an die Autoindustrie machen rund 60 Prozent des Umsatzes bei Ems aus.

Zudem muss sich der Konzern mit höheren Einkaufspreisen auseinandersetzen. Wegen Versorgungsengpässen seien die Preise für Rohstoffe in die Höhe geschossen, weshalb Ems die Verkaufspreise für Kunden nach oben anpassen musste. Das von SVP-Nationalrätin Magdalena Martullo geführte Unternehmen bestätigt den Ausblick fürs Gesamtjahr. Demnach dürften der Nettoumsatz und das Betriebsergebnis über dem Vorjahr zu liegen kommen. (SDA)

Der Klimawandel ist schuld – aber

Alles blickte nach dem schweren Bergsturz nach Bondo und dachte an den Klimawandel. Für Reto Hefti, Leiter des greift das aber zu kurz. Die Folgen des Klimawandels seien für den Einzelnen kaum sichtbar – aber sie dürften den

VON RETO FURTER

Herr Hefti, in Bondo wird nach dem heftigen Murgang aufgeräumt, die ersten Bewohner können bald zurück in ihre Häuser. Und ausserhalb des Tals hat man alles schon bald wieder vergessen ...

Reto Hefti: Das ist schon so, ja. Das ist eine Eigenschaft des Menschen, dass er nämlich in der Regel das Positive bewahrt, das Negative hingegen schnell vergisst.

War das jetzt eine Folge des Klimawandels, was in Bondo passiert ist?
Das ist eine gute Frage.

Wenn nur die Antwort so einfach wäre wie die Frage.

Jein. Wir haben eine schweizerische Expertengruppe einberufen, diese soll uns helfen, die Ursachen des Murganges zu klären. Eigenartig ist ja schon, dass in Bondo plötzlich aufgrund eines Bergsturzes ein Murgang über ein mehrere Kilometer langes Tal bis vor das Dorf gelangt, obwohl seit längerer Zeit kein Regen gefallen war. Irgendwo muss dieses Wasser schliesslich hergekommen sein. Wir wissen schon ziemlich viel darüber, was geschehen ist, aber noch nicht alles.

Auftauender Permafrost? Oder ein unterirdischer See?

Mit auftauendem Permafrost allein kann man ein Ereignis dieser Dimension, einen Bergsturz dieser Dimension, nicht erklären. Dahinter stehen physikalische Prozesse, die sich über Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende erstrecken. Der Klimawandel ist sicher mitbeteiligt am Bergsturz in Bondo, aber das Ereignis ist nicht einfach eine Folge des Klimawandels allein.

Im Bergell rutscht ab und zu ein Stück ab. Vor 400 Jahren, 1618, rutschte talabwärts im heutigen italienischen Piuro der Berg ab. Das scheint in den Alpen der Normalfall zu sein.

Das Bafu, das Bundesamt für Umwelt, untersucht die Geschichte der historischen Bergstürze derzeit genauer und damit verbunden auch die Eintretenswahrscheinlichkeit von solchen sehr grossen Ereignissen. Man erinnert sich vielleicht an einen Bergsturz, man liest vielleicht in den Chroniken etwas, aber das ist lückenhaft. Als Erstes muss man sich deshalb immer mit den Ursachen befassen. Der Bergsturz im



Gute Frage: Reto Hefti sucht noch nach den Ursachen für die Murgänge in Bondo. Bild Yanik Bürkli

glarnerischen Elm beispielsweise, 1881, einer der bekannteren, war menschengemacht, weil man Bergbau betrieben hat. Bei jenem von Goldau von 1806 war dies auch der Fall. Und auch in Piuro wurde Bergbau betrieben, man hat dort Speckstein abgebaut. Solche Fälle gilt es daher gesondert zu betrachten, wenn man natürliche Prozesse verstehen will.

«Wir werden nach wie vor harte Winter haben, es wird nach wie vor Lawinen geben.»

Klimawandel gab es schon immer, mögen die Kritiker einwenden.

Die Geologie ist schlecht geeignet, wenn es darum geht, aktuelle Klimawandelprozesse zu erklären. Besser ist es, wenn wir phytologische Prozesse, also Prozesse aus der Pflanzenwelt, zurate ziehen. Wenn die gemittelten Temperaturen steigen, hat das einen direkten Einfluss auf die Pflanzenwelt. Und dieser Einfluss ist nachweisbar. Und vor allem ist er sehr viel schneller nachweisbar als in der Geologie.

Was sagen Sie denn jemandem, der sagt, es habe schon immer heisse

Sommer gegeben? Recht hat er natürlich. Im Schanfigg, auf 1200 Metern Höhe, deuten alte Flurnamen noch darauf hin, dass dort einst Reben standen.

Wohl nicht von ungefähr.

Kaum, nein. Und ein einziger warmer Sommer reichte sicher auch nicht aus, dass man ein Gebiet so benennt. So neu ist ein wärmeres Klima offensichtlich nicht.

Vielleicht war die Bezeichnung aber auch nur relativ zu verstehen. Es war dort, auf jenem Flecken Land, einfach wärmer als in der Umgebung. Absolut betrachtet dürfte es heute wärmer sein gegenüber jener Zeit, als der Flurname entstanden ist. Das ist erhärtet. Aber wir werden nach wie vor harte Winter haben, es wird nach wie vor Lawinen geben, es wird nach wie vor sehr grosse Schneemengen geben wie im Winter 1999/2000, aber die Wahrscheinlichkeit, dass die Winter zunehmend jenen der letzten Jahre gleichen, als bis in hohe Lagen kein Schnee lag, wird grösser. In diesen Prozessen ist der Einfluss des Klimawandels erhärtet.

Auffallend ist der Widerstand gegen die Klimaforschung im Allgemeinen und gegen die Erforschung des Wandels. Will man da etwas nicht

wahrhaben, was nicht sein darf? Will man keine Mitschuld einräumen, weil etwas aus den Fugen zu geraten scheint?

Da müssten Sie Meinungsforscher fragen oder Psychologen. Vielleicht verdrängt man Unangenehmes, man will die unbequemen Wahrheiten nicht hören. Vielleicht misstraut man den Wissenschaften generell.

Werden Sie mit diesem Misstrauen auch konfrontiert?
Nein.

Innen glaubt man alles?

Nein, nein, das sicher nicht. Wir überprüfen die Folgen des Klimawandels, wir befassen uns mit dessen Auswirkungen. Die Ursachen des Klimawandels bekämpfen andere, zum Beispiel jene, die für die Luftreinhalteverordnung zuständig sind. Die dürften vielleicht eher auf Misstrauen stossen.

Schnee hat es ja nach wie vor im Kanton, nur nicht dann, wenn er da sein sollte. Es schneit schon, aber der Schnee bleibt nicht mehr den ganzen Winter über liegen. Diese Verlässlichkeit ist uns abhandengekommen.

Das sehe ich auch so, ja. Es gab schon immer einen Wärmeeinbruch Ende Dezember, das ist nicht neu. Aber diese Einbrüche häufen sich, und sie werden ausgeprägter.

Die Krisenbewältigung in Bondo hat Vor

Der Bergsturz am Piz Cengalo hat zu einer Ausnahmesituation in der Val Bregaglia geführt. Innert kürzester Zeit wurde vor Krisenstab zusammengestellt. Die Katastrophenbewältigung im Bündner Südtal gilt als Musterbeispiel an Kooperation.

VON FADRINA HOFMANN

Seit dem 23. August sind in Bondo und Umgebung rund 100 bis 150 Personen damit beschäftigt, den Ort, die verschiedenen Infrastrukturen und die Verkehrswege wiederherzustellen. «Die grösste Herausforderung besteht darin, die vielen Akteure miteinander in Einklang zu bringen», sagt Martin Bühler, Leiter des Amtes für Militär und Zivilschutz. Er bildete in Absprache mit der Gemeinde Bregaglia und den beteiligten kantonalen Ämtern einen für die Situation in Bondo massgeschneiderten Führungsstab und übernahm vom 28. August bis 18. September die Einsatzleitung vor Ort.

Den Ersteinsatz unmittelbar nach dem Bergsturz leitete noch Andrea Mittner von der Kantonspolizei Graubünden. Danach wurde eine zweiteilige Führungsstruktur aufgestellt. Die Leitung des Gesamtprojekts für die Instandstellung des Auffangbeckens und der Kantonsstrasse übernahm Gian Cla Feuerstein vom Amt für Wald und Naturgefahren. Seit dem 18. September ist die Gemeindepräsidentin Anna Giacometti Vorsitzende des Krisenstabs. Bühler hat die Einsatzleitung vor Ort abgegeben. «Wir sind in diese Aufgabe reingewachsen», sagt Gia-

cometti. Bregaglia sei zwar eine kleine Gemeinde, aber immerhin eine fusionierte Gemeinde. Ein so kleines Dorf wie Bondo hätte als eigenständige Gemeinde diese Krisensituation alleine nie bewältigen können, zumal das ganze Dorf evakuiert wurde.

«Dank der Fusion war es möglich, dass die Gemeinde Bregaglia – natürlich mit riesiger Unterstützung von Kanton und Bund – die Situation meistern konnte», sagt Giacometti. Laut Bühler ist es entscheidend, dass die Gemeinde eigenverantwortlich

handeln kann. Er lobt den immensen Einsatz der Bergeller. «Sie können sich nie entziehen, sie bleiben in ihrem Ereignis gefangen und können nicht weg», meint er. Gemäss Giacometti wurden Energien frei, «von denen man gar nicht wusste, dass man sie hat».

Am Anfang seien sie und ihre Mitarbeiter Tag und Nacht im Einsatz gewesen. «Es ist aber wichtig, dass die Gemeinde vorangeht, dass sie den Lead nie abgegeben hat – vor allem gegenüber den Bewohnern», meint die Gemeindepräsidentin. Der Kontakt zu den Bewohnern sei immer über die Gemeinde gelaufen und das sei ein Teil des Erfolgsrezepts. «Es hat eine stärkere Verbindung zwischen den Behörden und der Bevölkerung gegeben, denn alle ziehen am gleichen Strick und sind füreinander da», ergänzt sie. Darauf sei sie stolz.

Ein komplexes Netzwerk

Das Bauamt der Gemeinde Bregaglia stellt die Gemeindeinfrastruktur wieder her. Wasserversorgung, Abwasser und Gemeindestrassen werden geprüft, wo nötig repariert und dann wieder in Betrieb genommen. Die Elektrizitätsversorgung liegt in den Händen der Elektrizitätswerke der



Der Zivilschutz räumt vom Murgang betroffene Häuser in Spino.

Bild Keystone

nicht alleine

des Amtes für Wald und Naturgefahren, in Kanton langfristig verändern.

Wenn es warm wird, steigt die Waldgrenze. Das ist per se kein Schreckensszenario.

Nein, das ist es nicht. Man spricht ja immer von Gewinnern und Verlierern des Klimawandels. Das geschieht aber immer aus Sicht des Menschen, der das wertet. Die Natur wertet das nicht, sie gewinnt sowieso. Der Mensch hingegen ist kein Gewinner des Klimawandels.

Was passiert denn genau, wenn die Waldgrenze steigt?

Wenn die Waldgrenze steigt, werden landschaftlich vermeintlich schöne und wertvolle Gebiete unter dem Wald verschwinden.

Das ist es, was man an den Südalpen so schön findet ...

Nein, nicht wirklich. Flächendeckender Wald kann nicht das Ziel sein. Wenn es keine offenen Flächen mehr gibt, konzentriert sich zum Beispiel der Einfluss des Schalenwildes auf den Wald. Das ist dann besonders schädlich, wenn es sich um Schutzwald handelt.

Kann man das irgendwo sehen, den Bündner Schauwald schlechthin, wo sich die Bündner am Wochenende über den Klimawandel orientieren können, vor Ort?

In tiefen Lagen, im Churer Rheintal, beträgt ein Baumalter in etwa 120 bis 150 Jahre. In hohen Lagen, an den Hängen des Calanda etwa, werden die Bäume bis etwa 300 Jahre alt. Es ist daher schlicht nicht möglich, Veränderungen der letzten zehn Jahre im Gelände abzulesen. Man kann aber sehen, dass es gewissen Baumarten schlecht geht.

Vorläufig gibt es aber mehr Wälder, weil es wärmer wird. Und da Wälder brennen können, wird es mehr Waldbrände geben.

Das ist eine interessante Analogie, ja. Was soll ich sagen? Die Voraussetzungen dafür sind sicherlich gegeben, ja.

Es muss sie nur noch jemand anzünden, die Wälder.

Uns werden natürlich nicht alle Brände im Wald gemeldet. Wir erfahren erst von Waldbränden ab einer gewissen Grösse, dann nämlich, wenn Intervention und Geldmittel dafür nötig sind. In der Tendenz ist es also sicherlich so, dass es mehr Waldbrände geben wird. Entscheidend sind aber viel-

mehr die Folgen respektive wie schnell man die Brände löschen kann. Dazu kommt, dass Waldbrände im Winter schwierig zu löschen sind. Die Leitungen können gefroren sein, die Zufahrt kann erschwert sein oder es gibt einfach zu wenig verfügbare, offene Wasserquellen. Waldbrände im Winter sind der schlechteste Fall. Brennt es im Sommer, kann man in der Regel einfacher löschen. Es gibt genügend Wasser in Flüssen und stehenden Gewässern, die Zufahrt ist meist gegeben.

Müssen wir hier bald mit Verhältnissen wie in Portugal rechnen, wo es jedes Jahr brennt?

Nein, das müssen wir nicht. Aber wenn wir grössere Trockenperioden haben im Winter, steigt das Risiko, dass etwas passieren kann. Und wenn etwas passiert, können die Dimensionen wie im Misox relativ gross werden. Wir werden nicht jeden Winter Waldbrände erleben im Kanton. Aber wir müssen uns darauf vorbereiten.

«Ich glaube nicht, dass man in 50 Jahren schon Veränderungen wird wahrnehmen können.»

Aber Waldbrände werden auch in Zukunft kein Sommerphänomen sein, sondern vielmehr eines im Winter?

Waldbrände sind nach wie vor ein Sommerphänomen. Aber im Winter ist die Gefahr gross, dass es aufgrund der Rahmenbedingungen zu heftigeren Waldbränden kommt. Wir sind aber gut vorbereitet, auch die Feuerwehren. Portugiesische Verhältnisse wird es bei uns nicht geben.

Der Wandel ist da, ob wir ihn wahrhaben wollen oder nicht. Wie sieht es in Chur in 50 Jahren aus? Chur im Herbst 2067?

So wie heute. Ich glaube nicht, dass man in 50 Jahren schon Veränderungen in der Landschaft wird wahrnehmen können. Ich weiss es nicht, aber ich glaube es auch nicht. Die Prozesse verlaufen so langsam, dass es für den Einzelnen schwierig ist, überhaupt etwas festzustellen.

Aber von dramatischen Änderungen gehen Sie nicht aus? Nein.



Die Val Mingèr im Schweizerischen Nationalpark – im Jahr 2013 und im Jahr 2017.

Bilder Swisstopo 5704002947 und Schweizerischer Nationalpark

Die Erwärmung treibt Flora und Fauna in die Höhe

Die Auswirkungen des Klimawandels sind in aller Munde. Die Alpen gelten als sensibler Indikator für die Veränderungen der Erdtemperaturen. Im Schweizerischen Nationalpark wird seit Jahren zum Thema geforscht.

VON FADRINA HOFMANN

Es war ein Sommer mit vielen Murgängen in der Region des Schweizerischen Nationalparks. Besonders stark betroffen war die Val Mingèr. Fotos von 2013 und von 2017 zeigen ein komplett verändertes Bild des Tals. Die Frage, welche Auswirkungen der Klimawandel auf den Schweizerischen Nationalpark hat, wird gemäss Hans Lozza, Kommunikationsverantwortlicher SNP, häufig gestellt.

Die Antwort liefert eine Liste, die auf der Website www.nationalpark.ch nachgelesen werden kann. Sie umfasst zahlreiche Indizien, welche die Mitarbeiter zusammen mit der Forschungskommission aus verschiedenen Forschungsprojekten zusammengetragen haben. «Die Liste ist nicht abschliessend. Sie zeigt aber auf eindrückliche Weise, dass die Auswirkungen sehr gross sind», sagt Lozza.

Gletscher sind verschwunden

Eine Hauptaufgabe der Mitarbeiter des Schweizerischen Nationalparks ist es, zu dokumentieren, was im Parkgebiet passiert. Die Forschung erfolgt interdisziplinär, teilweise bereits seit 100 Jahren. «Deswegen haben die Ergebnisse auch eine gewisse Aussagekraft», meint Lozza. Ein Beispiel sind die Temperaturmessungen. Die Klimastation Buffalora (1968 m ü. M.) zeigt von 1917–2017 einen Anstieg der Durchschnittstemperatur um 1,1 (Herbst) bis 2,1 Grad (Frühling). Während die durchschnittliche Jahrestemperatur in Buffalora von 1961 bis 1991 -0,1 Grad betrug, waren es

von 1981 bis 2017 bereits +0,7 Grad. Sämtliche Jahre seit 1985 waren wärmer als der Durchschnitt der letzten 100 Jahre.

Die gleiche Tendenz ist auch bei der Engadiner Jahrestemperatur feststellbar. Das Jahr 2016 gehört zu den zehn wärmsten seit Messbeginn 1864. Der Winter 2015/16 lieferte in Samedan die Rekordwärme von 3,3 Grad über der Norm. Alle Gletscher im Parkgebiet sind im Verlauf der vergangenen 100 Jahre verschwunden. Permafrost taut an vielen Stellen auf. Exemplarisch dokumentiert ist dies bei der Klimastation am Munt Chavagl, die mit Messfühlern in verschiedenen Tiefen ausgerüstet ist.

Die Tiere steigen in die Höhe

Die Klimaveränderung wirkt sich aber auch direkt auf die Flora und Fauna aus. Alpenschneehühner beispielsweise sind seit den Neunzigerjahren durchschnittlich 120 Meter weiter oben zu finden. Für den Schneehasen ist der Klimawandel ein Problem, da sein Lebensraum kleiner wird und die Population abnimmt. Modellrechnungen für den Alpenraum prognostizieren einen durchschnittlichen Lebensraumverlust von 35 Prozent bis ins Jahr 2100.

Drei der häufigsten Huftierarten der Alpen – Gämse, Steinbock und Rothirsch – haben ihre Aufenthaltsorte im Spätsommer/Herbst in grössere Höhen verlagert. Dies hat ein internationales Forscherteam unter Leitung der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL nachgewiesen. Doch auch Schnecken, Schmetterlinge, Schrecken und andere Insekten

zieht es in die Höhe. Die Alpen-Smaragdlibelle kommt heute auf der Seemplatte von Macun (2628 m ü. M.) in Weltrekordhöhe vor.

Es gibt mehr Pflanzenarten

Die Anzahl Pflanzenarten wird auf ausgewählten Gipfeln des Schweizerischen Nationalparks seit 100 Jahren erfasst. Eine erneute Inventur zeigt, dass die Artenzahl in der Zwischenzeit um durchschnittlich 44 Prozent zugenommen hat. Mit den steigenden Temperaturen können immer mehr Pflanzenarten in grössere Höhen vordringen – und sie verdrängen einheimische Pflanzen.

Die Klimaerwärmung findet statt – und die Konsequenzen davon sind vor unserer Haustüre nachweisbar. «Wir möchten diese konkreten Auswirkungen der Klimaerwärmung auch der Öffentlichkeit aufzeigen können», sagt Lozza. Deswegen nimmt der Schweizerische Nationalpark unter anderem an einem Projekt teil, welches virtuell erlebbar macht, was ein Anstieg von zwei Grad für die Umwelt bedeuten würde. Es handelt sich um ein Projekt in Zusammenarbeit mit der Universität Fribourg und der Zürcher Hochschule der Künste. In einem halben Jahr wird der Entscheid über die Finanzierung des Projekts gefällt.

Bis zum 8. Dezember wird im Nationalparkzentrum in Zernez die Ausstellung über die Klimaerwärmung «Alpen und hoher Norden – hoch hinaus oder in die Ferne schweifen?» gezeigt.

rbildcharakter

er Ort ein professioneller

Stadt Zürich (EWZ), die im Tal mehrere Werke betreiben. Der Telekomkonzern Swisscom hat die Sicherung und Wiederherstellung der Kommunikationsverbindungen an die Hand genommen.

Die Feuerwehr, die Polizei, der Medienverantwortliche, das Amt für Wald und Naturgefahren, die Armee, das kantonale Tiefbauamt, der Zivilschutz etc. – alle sie sind Teile des toporganisierten Netzwerks. «Die Bewältigung der Krisensituation in und um Bondo ist ein Musterbeispiel an Koordination und Kooperation», meint Regierungsrat Christian Rathgeb. Für die vielen Helfer vor Ort sei es aber auch sehr motivierend, einen Beitrag zu leisten, da ihre Leistung anerkannt werde. Rathgeb war mehrmals persönlich in Bondo. Er schwärmt vom «tollen Umgang» der einheimischen Bevölkerung. «Die Bergeller sind sehr konstruktiv, gefasst und sachlich», meint der Regierungsrat.

Ein funktionierendes Modell

Bühler hat vor allem eine wichtige Erkenntnis aus dem Krisenmanagement in Bondo gewonnen. «Das Ereignis hat gezeigt, dass die dezentralen Strukturen in Graubünden sehr wichtig sind», sagt er. Gerade in den

Bereichen Sicherheit, Gesundheitsversorgung und Naturgefahrenkommissionen sei es entscheidend, sehr schnell reagieren zu können. Dies sei aber nur möglich, wenn vor Ort die nötige Infrastruktur und das nötige Wissen vorhanden seien. Als konkretes Beispiel nennt Bühler das kleine Regionalspital in Promontogno, welches die erste Anlaufstelle für die Evakuierten war.

Ein Kampf für die Zukunft

Wenn der Regierungsbeschluss in Zusammenhang mit den Massnahmen für Gefährdungsanalyse demnächst kommt, möchte Bühler unterstreichen, dass die Ausbildung der Gemeindeführungsstäbe für Krisen unglaublich wichtig wäre. «Wir haben immer wieder starke Unwetter über dem ganzen Kanton und wir werden in Zukunft vermehrt mit Murgängen und Überschwemmungen konfrontiert sein, deswegen brauchen wir die Gemeindeführungsstäbe dringend», ist er überzeugt.

Diese Meinung teilt auch Rathgeb. «Wir werden weiterhin für dezentrale Verwaltungsstrukturen kämpfen, auch wenn der Bundesrahmen zunehmend schwieriger wird», meint er.